

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 24 (2011)

Heft: 8

Artikel: Charles Pictets Welt am Genfersee : der Genfer Architekt führt uns zu seinen Häusern und erklärt uns seinen Weg zum öffentlichen Bauen

Autor: Simon, Axel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HOCHPARTERRE 8 / 2011

18 / 19 // TITELGESCHICHTE

UN COCKTAIL DE STYLE ...





... PICTETS WELT AM GENFERSEE In welchem Stil sollen wir bauen? In jedem, sagt Charles Pictet. Er führt uns zu seinen Häusern und schildert seinen Weg in die Öffentlichkeit.

Text: Axel Simon, Fotos: Charles Pictet

«Das Café liegt gegenüber der gelbgrünen Fassade.» So beschrieb mir Charles Pictet den Weg zu unserem Treffen hinter dem Genfer Bahnhof. Je weiter man in der Schweiz nach Westen reist, desto gelbgrüner oder oranger sind die Häuser, so könnte man leicht boshaft die Architektur der Romandie charakterisieren. Pictet macht eine andere Art Architektur, eine leisere. Wie das alte Café, in dem er nun sitzt: unspektakulär. Der elegante Mann mit weissem Hemd und schwarzer Brille plaudert mit der Besitzerin. Später serviert sie uns einfache, gute Speisen.

Architektonisch ist Charles Pictet in seiner Stadt ein Aussenseiter. Kaum jemand hier teilt seine Vorlieben. In Genf blicke man eher nach Frankreich oder in die USA, schüttelt er den Kopf. «Es fehlt die Kultur. Man sucht nicht nach der eigenen Tradition.» In der Deutschschweiz fühle er sich heimischer, sagt der Architekt, der fließend Deutsch spricht, auch Englisch, Italienisch und natürlich Französisch. Durch die Teilung des kleinen Kantons in 48 Gemeinden sei das Bauen hier politisch schwieriger als anderswo. Mit dem Ergebnis resignierter Architekten: «Es laufen 15 Planungswettbewerbe in Genf und sehr wenige Genfer Architekten machen mit!»

VORBILD STATT EINSAME SPITZE Als Juror des Hochparterre-Wettbewerbs «Die Besten 2010» beeindruckte mich Pictet mit seiner Suche nach dem Vorbildlichen in den nominierten Projekten. Nicht die einmalige Leistung interessierte ihn, nicht das Spezifische, sondern das Exemplarische, das, was einem Gebäude einen Platz im Alltag einräumt. Eine Haltung, die im eigenartigen Gegensatz zu den Projekten steht, die man von ihm kennt: feine Häuser für die haute volée von Genf, Villen, Ferienhäuser, Gartenhäuser, gut geformt, schön detailliert, für Auszeichnungen prädestiniert – aber eben nicht alltäglich, nicht exemplarisch, sondern privilegiert. Über welchen Weg der Architekt zu seinen Aufträgen kommt, meinten wir zu wissen, trägt er doch den gleichen Namen wie der Patron der Privatbank. Das sei Zufall, lächelt Pictet, ein anderer Strang der Familie.

Als Diplomatensohn wurde er 1963 in Ankara geboren, ging in Ottawa, in London, Lausanne und Genf zur Schule, wo er auch sein Jus-Studium abschloss. Da ihm das Juristenleben jedoch nicht gefiel, studierte er noch einmal: Architektur mit den Stationen Florenz, Berlin, Kopenhagen, Genf. Sein eigenes Büro eröffnete er erst mit knapp vierzig, ein Alter, in dem andere bereits auf ein kleines Werk zurückblicken. Nicht mit dem Bau von Villen am Lac Léman begann er sein Architektenleben, sondern mit dem Umbau des bescheidenen Chalets seines Vaters in Les Diablerets. Ein kleines Dorftheater in Collonge-Bellerives nahe Genf war sein erster Wettbewerbssieg. Bei der späteren Besichtigungstour werden wir daran vorbeifahren – langsam zwar, mit Beschreibungen durchs Fenster, doch ausgestiegen wird nicht. Ein Frühwerk, für das sich sein Architekt nicht gerade schämt, doch zeigen möchte er lieber anderes. Schliesslich hat sein Büro derzeit elf Baustellen, alle in Genf und Umgebung.

Pictets Büro liegt am südlichen Rand der Stadt in einer alten Fabrik. Unter dem Glasdach der hohen Halle sitzen zwanzig Mitarbeitende. Kunst hängt an den Wänden, im Nebenraum steht ein Klavier. Davor sitzt der Architekt immer wieder. Allerdings nur bei geschlossener Tür und mit Kopfhörern – «zu dandyhaft» fände er es, seinen Angestellten bei der Arbeit vorzuspielen. Auffällig sind die vielen unterschiedlichen Modelle in Vitrinen, auf Tischen, in Regalen. Manche hängen wie Vogelhäuser an der Wand. Aus Beton oder massivem Holz zeigen sie die Plastizität eines Gebäudes, gross und bemalt

seinen Schnitt, Stäbe formen eine Struktur, ein winziges Modell ist aus einem Stück Papier gefaltet. Auch das Werk des Architekten spricht viele Sprachen. Keine wiedererkennbaren Formen prägen es, sondern Vielfalt in dezenten Farben. Im Nebeneinander sprechen die Modelle von der Lust für jedes Problem eine andere, die richtige Lösung zu finden. Und dafür, so sagt Charles Pictet, fange er bei einem fertigen Entwurf auch schon mal wieder ganz von vorne an. Vertrauen zwischen ihm und seiner Bauherrschaft, das sei das Wichtigste.

VOR DEN TOREN VON GENF Im Nordosten von Genf wohnt das Geld. Wir fahren zwischen alten Hecken, unter mächtigen Alleebäumen. Pictet kurvt seinen Volvo in eine Zufahrt, tippt einen Code ein und fährt auf das weitläufige Grundstück, ein Park mit der Würde von zweieinhalb Jahrhunderten. Morbide Stallungen stehen leer. Die grünen Läden eines Wohnhauses sind nur an einem Ende geöffnet. Eine Mauer mit rissigem Verputz umgibt blühende Beete, eine dreissig Meter lange Glasfront bildet das eigenartig schräge Ende des Gartens. Es sei die älteste Orangerie in Genf, sagt mir Pictet, während er an ihrer Rückseite die leichte Rampe zum Eingang seines Anbaus hinuntergeht. Der Architekt ignoriert den bellenden Hund und öffnet die Tür, als sei er hier zu Hause. Im Innern findet sich kaum ein rechter Winkel. Die Räume lenken unsere Wege und schicken unsere Blicke über weite baumbestandene Wiesen – bis hinunter zum See, wo der Jet d'eau an die Nähe der Stadt erinnert. Ein Haus als Dialog, nicht als Objekt. Es schmiegt sich an die Rückwand der Orangerie und auch die gelbliche und gestockte Oberfläche seines Betons sucht die Nähe zur alten Nachbarin. Geboren ist es allerdings aus dem inneren Raum. Seine schrägen Wände und weichen Fluchten vermitteln zwischen der schief stehenden Orangerie und der Ausrichtung der anderen historischen Häuser. Sie dynamisieren nicht, sondern beruhigen. Der Altbau dient dem neuen als prächtiger Hauptraum. Hier kocht die dreiköpfige Familie, hier isst sie, hier wohnt sie inmitten der Blumen- und Gemüserabatten des Gartens. In einem Lebensraum, nicht in einem Repräsentationsraum. Irgendwann kommt uns die Bauherrin begrüssen, herzlich. Aus dem Architekten ist ein Freund der Familie geworden, der Götti des Sohnes.

Ähnliches wiederholt sich einige Male. In Landecy, einem Dorf südlich von Genf, nimmt ihn ein befreundeter Künstler in den Arm. Er malt unter dem mächtigen Dachtragwerk der vom Architekten umgebauten Scheune. Für die Frau des Künstlers und deren Cousin baut Pictet die benachbarten Häuser um. Auch hier diese leicht verfallene Pracht. Man riecht Stil, Patina und blühende Bäume. Geld riecht man nicht. Hier kommt mir die Idee: Für die Reportage werde ich den Architekten bitten, selbst Fotos zu machen. Um diese Stimmung zu vermitteln, die auch sein vertrautes Verhältnis zu vielen seiner Auftraggeber spüren lässt.

PICTETS REPERTOIRE Collonge-Bellerives. Ein weiterer Anbau, gerade erst fertiggestellt. Das Grundstück weitaus weniger grandios als die vorher besichtigten. Das schlichte Haus ist fünfzigjährig und steht in einem Einfamilienhausquartier. Der schmale lange Anbau dockt im rechten Winkel an den alten Giebel, verdoppelt die Fläche des Hauses. Sein Schrägdach knickt hoch, runter, hoch und wieder runter – woran erinnert mich diese Form? Ja, an skandinavische Vorbilder, daran, wie Alvar Aalto oder Jørn Utzon unerschrocken traditionelle Bauformen in moderne Architektur verwandelt haben. Auch hier erklimmt Charles Pictet die grosszügige »



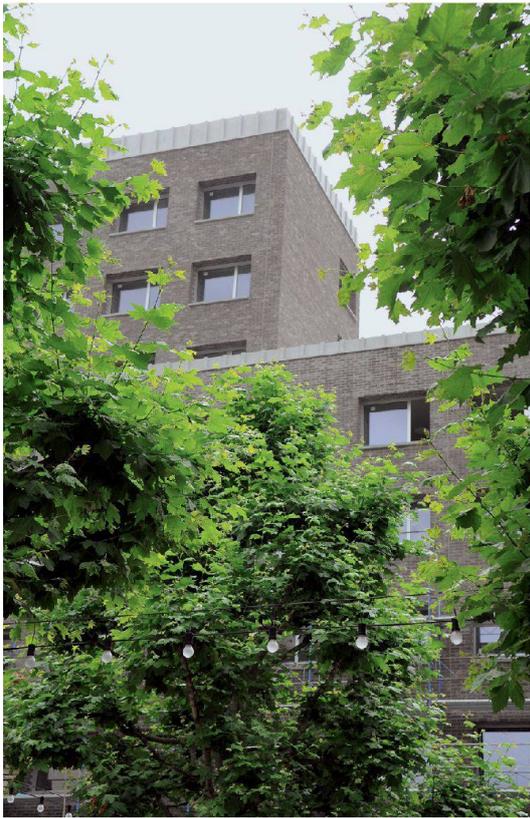
^Charles Pictet hat alle Bauten dieser Reportage selbst fotografiert. Wohnhauserweiterung in Collonge-Bellerives.



<Raumfolgen wie von Alvar Aalto.



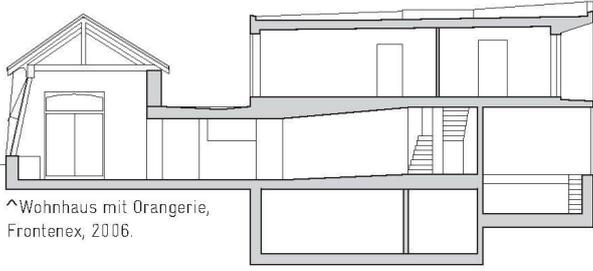
<Auch in den Details steckt etwas Nordisches.



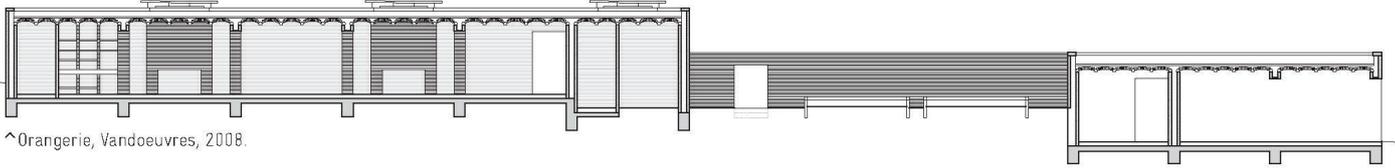
<Pictets bisher grösster Bau: das Studentenwohnhaus an der Rue de la Coulouvrenière in Genf.



>Öffentliche Häuser: Links die «Force Motrice», gegenüber das Studentenhaus.

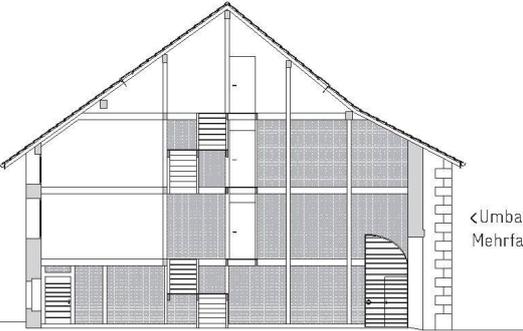
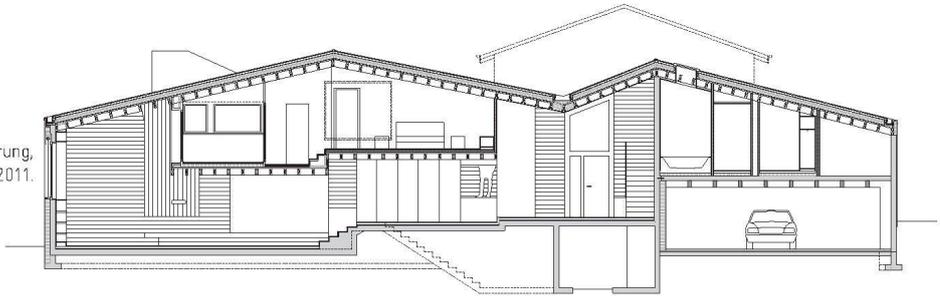


^Wohnhaus mit Orangerie,
Frontenex, 2006.

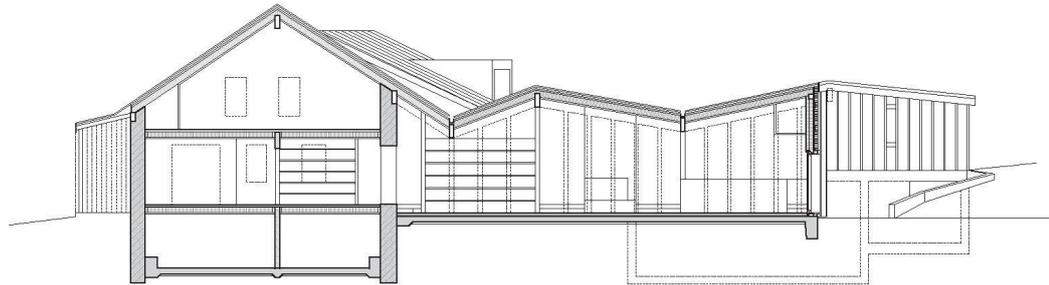


^Orangerie, Vandoeuvres, 2008.

>Wohnhauserweiterung,
Collonge-Bellerives, 2011.

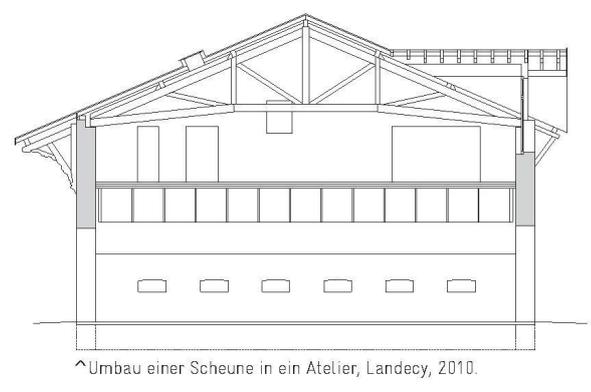
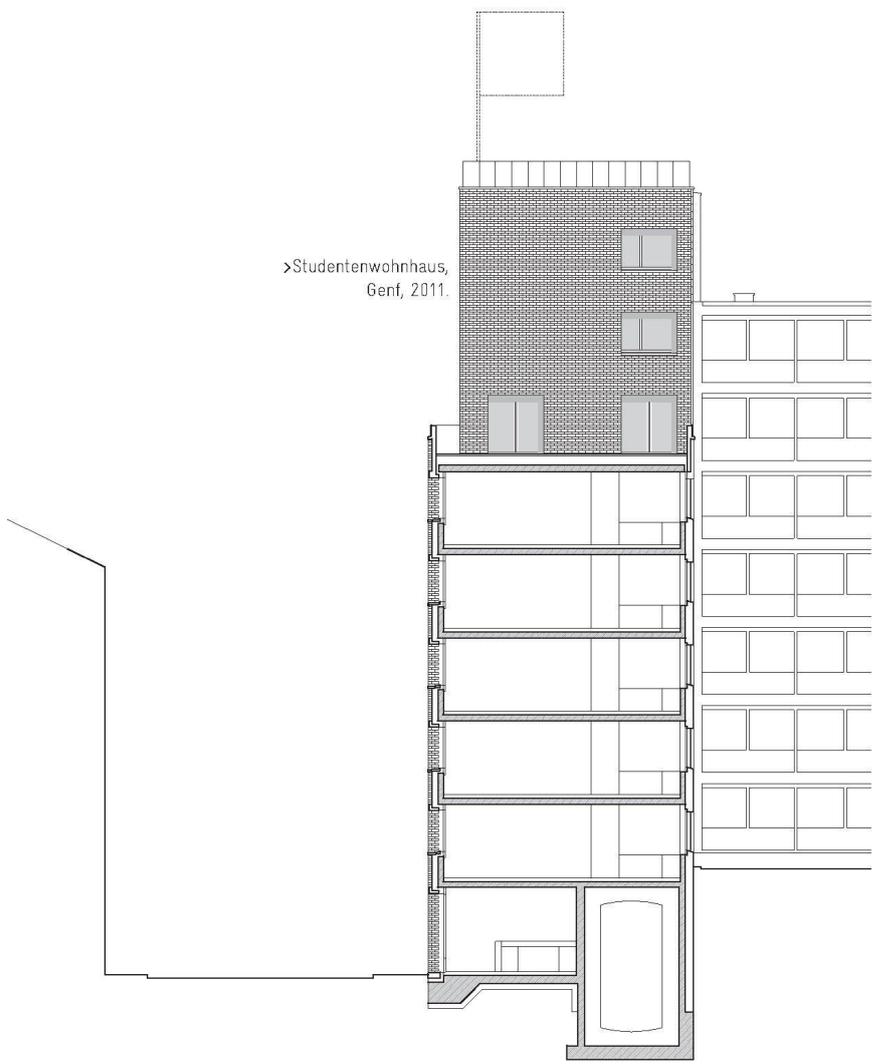
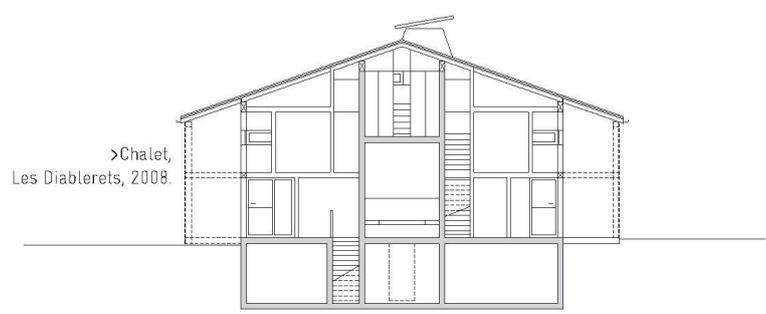
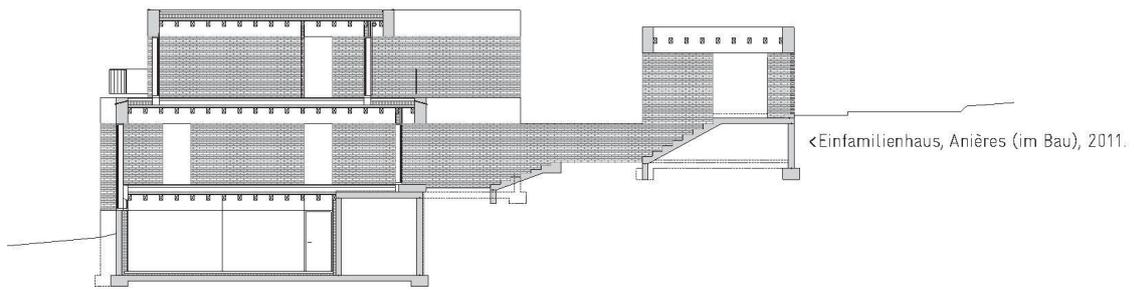


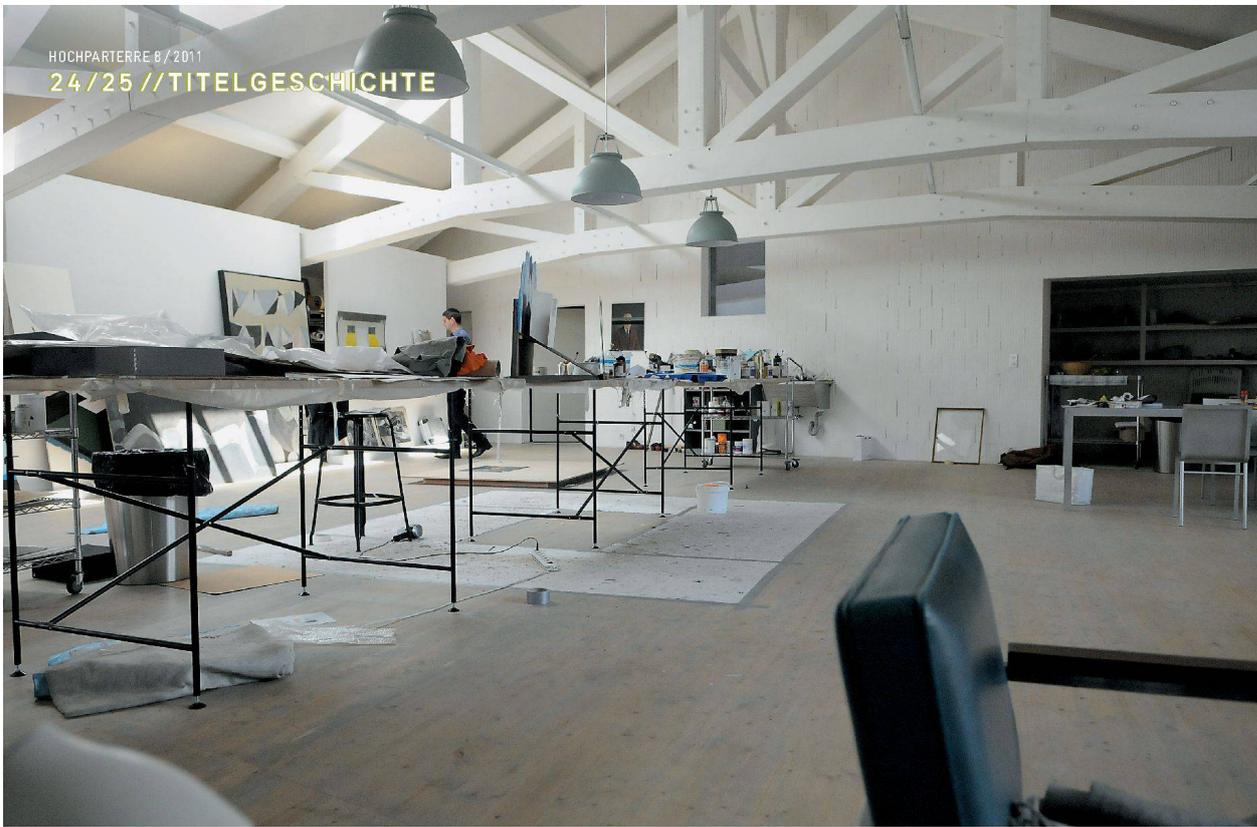
<Umbau einer Scheune in ein
Mehrfamilienhaus, Trélex, 2006.



^Wohnhaus als Erweiterung einer Ruine,
Troinex (im Bau), 2011.

^>Wie eine Schmetterlingsammlung:
Schnitte ausgewählter Projekte Pictets.





^Der Künstler bei der Arbeit: umgebaute Scheune in Landecy.

✓Bis ins Detail robust und pragmatisch.



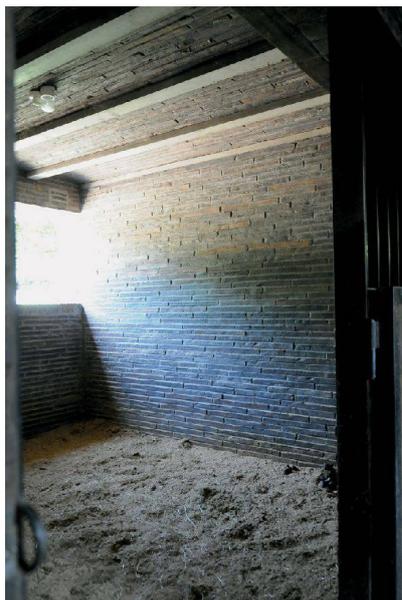
>Die «Orangerie» strukturiert den Garten in Vandoeuvres.



<Natürlich aus Holz: Chalet in Les Diablerets.

» Eingangsrampe, begleitet von einem Wald aus Holzstützen, und betritt selbstverständlich das Haus. Eine Eingangshalle mit weiss gestrichener Holzdecke hoch oben. Und mit Lust an räumlicher Spannung und an Durchblicken: Drei verschiedene Treppen führen von hier in die oberen Schlafräume. «Die verschiedenen Bereiche können auch getrennt bewohnt werden, wenn die Kinder grösser oder aus dem Haus sind», erklärt der Architekt die vermeintliche Verschwendung. Eine Art Kamin erhellt die Eingangshalle mit indirektem Licht, ein Gruss aus Finnland, wie die unterschiedlich dicken Holzstangen in einer Nische. Der Blick geht durch niedrige Räume bis in die fünf Meter hohe Bibliothek – eine im Schnitt entworfene Flucht, die auch von Aalto stammen könnte. Seine Frau sei Dänin bestätigt Pictet die Quelle seiner Inspiration und beginnt, von den Werken der nordischen Meister zu schwärmen. Von ihnen hat er wohl gelernt, allen Bauformen gegenüber offen zu sein. Auch dann, wenn sie den Köpfen seiner Bauherren entstammen.

↳ Mut zur traditionellen Form: Wohnhauserweiterung in Troinex.



«Zumthor-Ziegel für die Pferde: Stall in Vandoeuvres.

Unsere weitere Besichtigungstour gleicht denn auch einer Reise durch die Baugeschichte: Auf einer Baustelle wächst eine Fieberkurve aus Giebeln aus einer einstigen Ruine hervor, gestützt von Holzständern. Auf einer anderen treppen sich 400 Quadratmeter Wohnfläche den Hang hinab, in einer strengen Struktur aus Ziegeln, Beton- und Holzbalken – eine sonderbare Mischung aus Sechzigerjahre-Strukturalismus und römischer Villa. Einer zwei Jahrhunderte alten Scheune gab er vor fünf Jahren ihre Tenne zurück – nun dient sie einigen der sieben neuen Wohnungen als haushohe Eingangshalle mit durchbrochenen Lochziegelwänden.

Vandoeuvres. Vorfahrt, Code, das Tor gleitet auf. Hier hatte Pictet das alte Herrschaftshaus umgebaut – «Sorgfältig. Kein Statement.» Dann wollte die Bauherrschaft einen Swimmingpool. Irgendwo auf ihrem 20 000-Quadratmeter-Anwesen. Auf der Suche nach einer Struktur, die kräftig genug ist, im Park zu bestehen, erfand der Architekt das Programm: Er entwarf eine Mauer und daran entlang flache Bauten: ein Kaminzimmer, Nebenräume zum Pool, eine Terrasse, einen ummauerten Nutzgarten, Stallungen für die Tiere der Auftraggeber: Pferde, Esel und Schweine. Den von Peter Zumthor entwickelten dänischen Kolumba-Ziegel liess der Genfer in einem dunklen Braun produzieren. Das Stakkato gemauerter Kappendecken, Räume auf quadratischem Grundmass. Sanft bettet sich die horizontale, leicht abgetreppte Anlage jedoch in die Topografie ein, macht sie lesbar. Die strenge Struktur aus Backstein erinnert an Werke von Louis Kahn, lässt aber auch erahnen, dass Pictet seine prägende Zeit in Berlin erlebte. In den Neunzigerjahren arbeitete er dort mehrmals im Büro von Klaus Theo Brenner, einem Rationalisten der Schule von O. M. Ungers und J. P. Kleihues. Dort verzauberte ihn der Geist des Aufbruchs nach dem Fall der Mauer. Dort bildete sich die Basis seines typologischen Denkens, seiner Vorstellung baulicher Vielfalt. Ich stell mir den damals Dreissigjährigen im Schlosspark Charlottenburg vor, im Schatten des Schinkel-Pavillons, lesend. Was? Vielleicht Goethes Gedanken über die universelle Einheit aller Gestalten und ihre mannigfaltigen Erscheinungen?

VIELFALT ALS LEHRER Die Reise geht nach Lausanne. Bei der Schlusskritik an der EPFL füllt ein wildes Durcheinander von Modellen den Raum. Die Studenten von Charles Pictet, der als Gastprofessor hier und in Stuttgart lehrt, haben einen vertikalen Campus geplant, die Aufstockung eines Genfer Unigebäudes aus den Siebzigerjahren. Ein Modell sieht aus, als hätte Mies van der Rohe auf der gegebenen Betonstruktur San Gimignano nachgebaut, daneben stapeln sich Le-Corbusier-Klone: die Villa Savoye steht auf dem Dach der Unité d'Habitation, die auf dem Haus der Uni steht – «wie die Tiere von Bremen!», freut sich der Professor. Jeder Student begann mit dem Entwurf einer Form, völlig unabhängig von Nutzung und Kontext. Dann ermunterte Pictet sie, ihre Form beizubehalten und zu radikalieren. «So kann ich sicher sein, fünfzehn vollkommen unterschiedliche Ergebnisse zu bekommen.» Ein möglichst homogenes Erscheinungsbild des Lehrstuhls nach aussen ist offensichtlich nicht das Ziel. Im Büchlein, das Pictet von jedem Semester anfertigt, stehen zwei Dinge im Vordergrund: Eine Sequenz der Arbeitsmodelle dokumentiert die verschiedenen Wege der Studenten zu ihren Ergebnissen. Und ein ganzseitiges Foto weist jeden der Entwürfe einer «Référence» zu: Vom Pantheon bis Louis Kahn, vom griechischen Amphitheater bis zur Aalto-Vase.

«Die Sprache der Architektur erfindet man nicht jedesmal neu», sagt Pictet. Um gleich darauf die heutigen Studenten zu kritisieren: Sie seien es nicht gewohnt, mit Referenzen zu arbeiten. Sie entwerfen mit aufgeschlagenen Magazinen, kopieren unreflektiert die Formen heutiger «Stars», ohne Repertoire, ohne Bezug zur Baugeschichte, zur Kunst, zu einer Kultur. Und mit der EPFL sei es wie mit der Romandie: Es fehle eine starke Traditionslinie. Die starke Linie. Sie ist das, was man mit Blick auf radikale Positionen heutiger Architektur auch in Pictets Werk vermissen könnte. Manch ein Kollege aus der Deutschschweiz hätte die vielen Häuser, die der Genfer bisher bauen konnte, dazu genutzt, Themen zu verfolgen, eine Position zu formulieren, «Forschung» zu betreiben. Es wird einige Architekten geben, die sein eklektisches, vielgestaltiges Œuvre eher als Makel sehen, denn »

» als Qualität. Natürlich ist ein homogenes, wiedererkennbares Werk besser zu greifen, auch besser zu vermitteln. Doch ist der Zusammenhalt von Gebäuden an völlig verschiedenen Orten, für völlig verschiedene Nutzer tatsächlich relevant? Sollte es uns nicht eher skeptisch machen, wenn dieser Zusammenhalt allzu deutlich ausfällt?

DER SCHRITT IN DIE ÖFFENTLICHKEIT Fragt man den frischen Kantonsarchitekten Francesco della Casa nach seiner Meinung zum Architekten, so ist von einem Massstab die Rede, den man nicht erwartet: «Pictet hat visionäre Ideen für die Agglomeration und engagiert sich sehr in der öffentlichen Debatte städtebaulicher Themen.» So war er bei der Aufgleisung des grossen Entwicklungsgebiets Praille-Acacias-Vernets (PAV) siehe HP 10/07 im Süd-Westen Genfs massgeblich beteiligt, ist Mitglied der Commission d'urbanisme des Kantons und Obmann der regen BSA-Ortsgruppe. Er spiele seit einigen Jahren eine wichtige Rolle in Genf und in der Region und hätte viel Einfluss bei Kollegen und Behörden. Und, so schliesst della Casa seine Einschätzung, Pictet sei ein ausgezeichnete Architekt. «Der beste im Welschland. Einer der Besten in der Schweiz.»

Keine Frage, Charles Pictet ist ein Architekt, der weder in einem einzigen Thema, noch in fein detaillierten Architekturperlen allein seine Erfüllung findet. Auch wenn Letztere regelmässig Preise gewinnen. Bei der «Distinction romande d'Architecture» siehe HP 10/10, dem angesehenen Westschweizer Architekturpreis, gingen letztes Jahr zwei der fünf Auszeichnungen an ihn. Pictet freut: «Mit einem Preis wird ein privilegiertes Haus ein Stück weit öffentlich. Es bekommt kulturelle Gültigkeit.» Mit dem jüngst fertiggestellten Studentenwohnheim an der Rue de la Coulouvrenière tritt das Werk des Architekten nun mit einem grossen Schritt in die Öffentlichkeit. Es ist das bisher umfangreichste Projekt des Genfers: 50 Studenten bewohnen seit Juli das neunstöckige Haus, das den Platz am Kopf der «Force Motrice» schliesst. Das ehemalige Wasserkraftwerk versorgte ein Jahr-

hundert lang Tausende von Haushalten mit Strom und Trinkwasser, heute haben dort Theater, Tanz und Ausstellungen ein Zuhause. Pictets 28 Meter hohes Haus schliesst an den Kopf einer Zeile aus den Sechzigerjahren an, staffelt sich plastisch nach oben und in Richtung Platz, den es mit einem Café im Erdgeschoss belebt. Der karge Ziegelbau antwortet mit zwei Betonkronen auf den üppigen Schmuck seines Gegenübers, an dem, so Pictet, sein Ururgrossvater mitgebaut hätte.

Der Architekt ist sichtlich stolz auf seinen ersten «öffentlichen» Bau. Auch der junge Präsident der Genossenschaft La Ciguë, die ihn direkt beauftragt hatte: Olivier Käser läuft strahlend durch das fast fertige Gebäude. Eine der vielen Baustellen Pictets wäre damit abgeschlossen – und mit ihr sein Status als Geheimtipp. Unter den laufenden Projekten ist eine Villa mit 1500 Quadratmetern Wohnfläche. Aber auch ein Hotel in der Rue du Marché und ein Besucherzentrum auf der Place des Nations. Eines ist sicher: Die Projekte werden unterschiedliche Sprachen sprechen.

SONDERHEFT GENF ALS BEILAGE ZU HP 11/11
 Im Herbst erscheint ein Hochparterre-Sonderheft über Genf. Es behandelt die brennenden Fragen der Stadtentwicklung, die grossen Projekte zur Linderung der Wohnungsnot, die Verkehrsproblematik und vieles mehr, angereichert mit zahlreichen Projektporträts. Die deutschsprachige Ausgabe liegt dem November-Heft von Hochparterre bei, eine französische Version ist separat erhältlich.

MEHR IM NETZ
 Links in die Welt von Charles Pictet...
 > www.links.hochparterre.ch



acousticpearls meets wallstreet –
 textile Akustikpaneele an der Wandschiene wallstreet

www.adeco.ch

adeco ag postfach ch-5465 mellikon fon +41/56 243 16 16 fax +41/56 243 16 11 info@adeco.ch

etc.

www.rs-schreinerei.ch

rs

**Handwerkliches Können ist gut,
 eine Marke zu sein ist besser.**

Professionelle Planung, effizientes Projektmanagement, langjährige Erfahrung und Kundenorientierung gehören zu unserem Markenversprechen. Die von uns hergestellten Küchen und Innenausbauten stehen für Wertigkeit und Zeitlosigkeit sowie für die Qualität einer handwerklichen Manufaktur mit modernster Produktion. Wir sind jetzt für Sie da!